

# Pinguicula

Autor(en): **Hottinger, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **1 (1906-1907)**

Heft 16

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748278>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Pinguicula.

**W**ie schön es hier oben ist in der Einsamkeit inmitten der noch so weit hinunter verschneiten Berge! Doch sie fangen an zu weichen — die Schneeflecke — dort oben im Walde; sie ziehen hinauf in das Reich des ewigen Winters, zurückgedrängt vom Siegeszug des Frühlings. Dann und wann ertönt dumpfes Donnern, wenn eine Lawine niedergeht oder ein Steinschlag zu Tale saust. Und die Wasser tosen. Schau nur den Bach dort, wie er aus dem Tobel zwischen Tannen und Gestrüpp hervorbricht, sich zerteilend und über Felsblöcke hüpfend, schäumend und brausend einhertollt. Von dort oben kommt er, von jenen Schneefeldern, wo drüber die stolzen Felsenzinnen sich erheben. Er ist tüchtig angeschwollen, hat die Brücke mitgerissen, aber wir wollen doch hinüber, auch auf die Gefahr hin, einen Schuh voll Wasser herauszuziehen. Dort hinan wollen wir steigen, zu den gebräunten Hütten, uns in die Matten zu werfen, um mit den Frühlingsboten zu plaudern und zu träumen. Mitten hinein wollen wir uns legen in die bunte Blumenpracht zwischen Enzianen, Globularien, Soldanellen und wie sie alle heißen, die Frühlingskinder.

Schau hier, das kleine, zarte, weiße Blümchen, das die Form eines Trinthorns hat oder, wenn man es umkehrt, einer Narrenmütze. Was ist denn das dort auf den halb zusammengerollten Blättchen, aus denen der Stengel wächst, die vielen dunkeln Punkte? Tierchen? Wahrhaftig, kleine, tote Tierchen und auch der Stengel übersät mit leblosen winzigen Fliegen. Ah — richtig, ich erinnere mich, es ist Pinguicula, das fleischfressende Pflänzchen.

Wie interessant und wie traurig zugleich, der kleine Friedhof und darüber, gleichsam auf hoher Säule thronend, das herrliche Blümchen. Es sollte eigentlich nicht die Form einer Narrenkappe haben; ein Kreuz gehörte da hinauf, das Zeichen des Todes.

Mir fallen Venas Verse ein:

Mitten in dem Maienglück  
Lag ein Kirchhof innen,  
Der den raschen Wanderblick  
Hielt zu ernstem Sinnen.

Hingelehnt an Bergesrand  
War die bleiche Mauer,  
Und das Kreuzbild Gottes stand  
Hoch, in stummer Trauer.

Ja, ein Kreuzlein sollte es haben da oben auf der Säule. Oder? Ist es am Ende doch besser so? Soll der Blick mit absichtlicher Gewalt hingelenkt werden auf die traurige Stätte? Soll er nicht lieber davon abgezogen werden und sich erfreuen an dem weißen Narrenkappchen, das so fein und zierlich gebaut ist? Wäre den armen Kleinen durch unsere Trauer geholfen? Warum sie sich aber auch fangen lassen? Schau, gerade jetzt naht sich eines der Kleinsten unter den Kleinen dem Verhängnis. Nun bleibt es stehen, scheint sich zu besinnen, ob es die Blättchen übersteigen oder einen Umweg um das Hindernis machen soll. Es klettert empor. Armes Ding; weißt du denn nicht, daß du dem Tod in die Arme läufst? Nun zappelt es, windet sich, eine klebrige Flüssigkeit an der Oberfläche des Pflänzchens bildet Fäden, sie umspinnen das Opfer; nun ist es hin, wird ausgesogen, aufgelöst, verdaut und um so herrlicher wächst *Pinguicula* empor.

Eine Ameise klettert an jenem Grashälmchen hinauf, siehst du? es schwankt, aber was tut's; sie ist eine gewandte Turnerin. Nun aber beugt sich der dünne Mast unter ihrem Gewicht; auf einmal schnellst er zurück. — Was ist geschehen? Die Ameise ist zu Boden gestürzt, grad hinein in den verhängnisvollen Trichter der *Pinguicula*. Sie versucht wegzulaufen. Gleich Stricken legen sich die Fäden um die zarten Beinchen, aber sie vermögen das Tierchen nicht zu halten, es arbeitet sich mit Aufbietung aller Kräfte vorwärts; es gelingt, es ist erlöst. Also nur die Schwachen erliegen dem Verhängnis; die Starken vermögen es zu überwinden. — Ist's nicht auch so im Menschenleben? Kommen nicht auch wir bisweilen in Gefahr, dem Verderben anheimzufallen? Oder stürzen nieder aus stolzer Höhe in tödliche Tiefe und gehen zugrunde, wenn wir nicht die Kraft besitzen, uns durchzuarbeiten?

Vor wenigen Wochen habe ich auf einem Friedhof gestanden, einem Menschenfriedhof, dem Père-Lachaise in Paris, der schönsten ewigen Ruhestätte, die ich kenne.

Gleich beim Eintritt ward ich tief ergriffen. Welch ein Kontrast zwischen den dunklen Zypressen und dem hellen Grün des Frühlings; der ernstesten Stimmung des traurigen Ortes und dem frischen, mächtig emporkeimenden jungen Leben! Große Vertreter des Menschengeschlechts sind dort begraben: Musiker, Dichter, Gelehrte, Politiker.

Welch ein Kontrast auch zwischen diesen beiden Totengärten, dem großen, herrlichen, inmitten der Lichtstadt und dem kleinen hier oben,

umfängen von dem leuchtenden Frühlingschmuck einer stillen, einsamen Alm! Und dennoch erzählen sie daselbe uralte und doch ewig neue Lied, daß neues Leben blüht aus den Ruinen, daß das Leben weiter= schreitet über den Tod hinweg, daß herrliche Blumen emporzusprossen vermögen aus den Gräbern der Toten. Das ist nun einmal bestimmt von der Natur, das sind die Gesetze, denen wir uns fügen müssen.

Wir sind auf ernste Gedanken verfallen inmitten der blühenden Frühlingspracht. Aber was tut's? Man kann nicht immer hüpfend und lachend durchs Leben gehen. Nein, es schadet nichts, wenn unser Blick für kurze Zeit voll Wehmut auf dem Friedhof ruht; wir brauchen solche Zeiten der Sammlung, des andächtigen Verweilens. Wir bleiben nicht zu lange dabei haften, o nein, dafür sorgen die Blumen, welche über den Gräbern wachsen: Pinguicula hier oben auf der Alm, Werke und Errungenschaften, welche uns die Verstorbenen hinterlassen haben, drunten im Tal. —

Doch es wird kühl hier auf der Matte; die Sonne hat sich verborgen hinter drohenden Wolken und die Winde, die von den Schneeflächen her wehen, sind kalt. Wir wollen weiter wandern. Komm nur, wir haben genug gesehen und gelernt für heute. Es ist uns zum Bewußtsein gekommen, daß wir den Käfern gleichen, daß das Leben uns umgibt mit gefährlichen Pinguiculablättchen, daß wir gelegentlich darüber hin kriechen müssen, aber durchkommen, wenn wir stark sind und arbeiten. Einmal werden sie ja auch uns halten, die klebrigen Fäden und uns die Füße binden für immer. Ich vergesse das Wort eines meiner Professoren nicht, der, von der französischen Revolution sprechend, sagte: „Von unserer Geburt an sind wir alle auf dem Wege zum Schafott“. Aber wir sollen uns den Weg nicht verdrießen lassen, sondern uns darauf umsehen und etwas leisten. Auch nicht zu schnell sollen wir wandern, sondern uns hie und da auf die Matten werfen, um zu sinnieren und zu träumen, wie wir es heute getan haben. Und das Ende vom Liede? Wird das sein, daß wir uns ruhig werden umspinnen lassen können, wissend, daß unser Dasein nicht vergebens war, sondern daß wir mit beitragen zum Wachstum einer Pinguicula. May Hottinger.

